№ 132. 1847.

Mittwoch, den 3. Novbr.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler **bis 4 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der angehende Arzt.

(Fortsetzung.)

Dieß war der Stand der Dinge, und schon der Gedanke daran trieb mich fast zur Verzweiflung. Aber trotz meines Elends, und obgleich mir fast jeder Augenblick meines Daseins zu einer drückenden Last wurde, so kam mir doch nie — nicht einen Moment — der Gedanke des Selbstmords; und wenn hin und wieder der Arge in der traurigen Kammer meines Herzens zu nisten versuchte, so verscheuchte eine unwandelbare, feste Zuversicht auf die Güte und Macht meines Schöpfers stets wieder den schrecklichen Gast. Auch jetzt noch, obschon ich mit Riesenschritten dem Rande des Verderbens zuzueilen schien, konnte ich mich einer schwachen Hoffnung nicht erwehren, daß sich irgendwie eine unerwartete Aussicht auf eine bessere Zukunft öffnen dürfte, und dieser Gedanke beschwichtigte für eine Weile die Unruhe meines Herzens, indem er mir die Kraft verlieh, die Stürme des gegenwärtigen Mißgeschicks männlich zu ertragen.

Ich erinnere mich, daß ich mich eines Tages — müde von dem aussichtslosen Umherwandern des Morgens — in Saint James Park auf seine Bank niedersetzte. Mein Geist war ungewöhnlich niedergedrückt und ich fühlte mich matt und unwohl. Ich hatte diesen Morgen die Rechnung eines Handwerkers im Betrag von zehn Pfunden bezahlt, und der Mann sagte zu meinem Dienstmädchen, er habe so viel Mühe gehabt, sein Geld zu erhalten, daß er sich für die Zukunft die Ehre meiner Kundschaft verbitten müsse. Der Gedanke, meinen Credit bei der Nachbarschaft vernichtet zu sehen, war mir unerträglich. Verderben und Schande mußten mich also um so schneller ereilen, und da ich nicht im Stande war, meine Gläubiger zufrieden zu stellen, so war eine nothwendige Folge davon, daß ich der Welt so ziemlich in dem Lichte eines Betrügers erschien und einer Natter gleich aus dem Schooße der Gesellschaft geschleudert wurde.

So schrecklich auch diese Gedanken waren, so war doch mein geistiges Sein in einer Weise gelähmt, daß ich nur wenig von ihrer Qual empfand. Ich schlug meine Arme in dumpfer Besinnungslosigkeit auf der Brust zusammen, allein dem Wunsche nachhängend, dieser schwebende Zustand möchte einmal enden und an seine Stelle Gewißheit treten — gleichviel, ob eine erfreuliche, oder nicht.

Während ich mich solchen Gedanken hingab, kam ein glänzender Soldatentrupp mit seinem Musikchore, das einen heiteren Marsch spielte, an mir vorüber. Wie schrill diese Töne an die zerrissenen Saiten meines Herzens anschlugen! Und wie manches strahlende Gesicht, gekleidet in das Lächeln des Frohsinns und des Glückes, durch die Musik angelockt an mir vorbeitrieb, ohne eine Ahnung von dem grenzenlosen Elende des Menschen zu haben, der in seiner Nähe saß! Ich konnte es nicht verhindern, daß die Thränen des Schmerzes meine Augen feuchteten, denn ich dachte an Emilien — an ihre zarte und interressante, für mich aber leider so traurige Lage. Der Gedanke heimzukehren, ihren zärtlichen Blicken — ihrer demüthigen und edlen Ergebung in ein so bitteres Loos zu begegnen, lastete wie ein Centnergewicht auf meiner Seele. Warum hatte ich sie auch geheirathet, ohne vorher zu überlegen, ob ich sie ernähren könnte? Trotz ihrer mir wohlbekannten leidenschaftlichen Liebe für mich mußte sie doch nothwendig an die Tage meiner Werbung um ihre Gunst zurückdenken — an die Zeit, wo ich sie so oft versichert hatte, daß es mir gar nicht fehlen würde, sobald ich mich in London niedergelassen könnte. Wo waren jetzt alle die schönen und erhebenden Scenen, welche meine kindische Begeisterung ihr als sicher vorgespiegelt hatten? Mußte mir nicht das bittere Widerspiel davon, das sie jetzt erfuhr und von dem sich gar kein Ende absehen ließ, einen Theil ihrer Liebe entfremden — mußte es sie nicht mit Gefühlen des Unmuths und der Verachtung erfüllen? Und hätte ich's ihr verargen können? Wenn das Gebäude meines Glückes zusammenstürzte, geschah es nicht deshalb, weil ich selbst die Grundmauer untergraben und zerstört hatte?

Solche Betrachtungen durchwühlten und zerrissen mein Inneres, als ein ältlicher Herr, augenscheinlich von leidender Gesundheit, langsam auf meine Bank zuwankte und sich an meiner Seite niedersetzte. Er schien ein Mann von Rang und Vermögen zu sein, denn der Bediente, welcher ihm den Arm zur Stütze geliehen hatte und nun hinter unsere Bank trat, trug eine sehr elegante Livreée. Der Herr wurde ungemein von einem asthmatischen Husten gequält und litt außerdem noch an einem andern schweren Uebel, dessen Namhaftmachung hier unnöthig ist. Er sah mich einigemale in einer Weise an, welche mir anzudeuten schien, daß er es nicht übel nehmen würde, wenn ich ihn anredete. Ich that es also.

„Ich fürchte, Sir," begann ich, „daß dieser Husten Ihnen viel Beschwerde verursacht?"

„Ja," keuchte er mit matter Stimme; „und ich weiß nicht, wie ich ihn los werden soll. Sie sehen, Sir, ich bin ein alter Mann; aber es wäre mir doch lieb, wenn sich die Anmahnungen an das Grab etwas weniger laut und peinlich anließen."

Nach einer kleinen Pause wagte ich die Frage, wie lange er schon von diesem quälenden Husten heimgesucht sei, und die Antwort lautete: seit zehn Jahren, bald mehr, bald weniger; in der letzten Zeit habe er aber auf eine Weise zugenommen, daß kein ärztlicher Rath mehr anschlagen wolle.

„Ich sollte aber doch meinen, Sir, daß sich die heftigsten Erscheinungen Ihres Uebels mildern ließen," versetzte ich, und begann, wiewohl schüchtern, ihn über den Ursprung und Verlauf seines dermaligen Leidens auszuforschen. Er beantwortete alle meine Fragen sehr höflich, und die Entwickelung meiner Ansichten schien einigermaßen seine Neugierde oder sein Interesse zu erregen. Ich brauche nichts weiter zu sagen, als daß ich bald die Entdeckung machte, wie er unmöglich von einem geschickten Praktiker berathen worden sein konnte, und daß ich ihn versicherte, einige wenige einfache Mittel würden ihm wenigstens gegen die heftigsten Symptome große Erleichterung verschaffen. Hieraus erkannte er natürlich bald, daß ich selbst ein Arzt war, und nach einigem Zögern, augenscheinlich weil er überlegte, ob er mich dadurch verletzen würde oder nicht, bot er mir eine Guinee an. Ich wies das Goldstück entschieden zurück und erklärte ihm, es habe mir Freude gemacht, ihm diesen unbedeutenden Rath ertheilen zu können, und in demselben Augenblick kam ein modisch gekleideter junger Mann auf uns zu, welcher dem alten Herrn sagte, ihre Equipage warte an der Ecke von Stable-yard. Der junge Mann, der ein Sohn oder Neffe des Ersteren zu sein schien, betrachtete mich, wie es mir vorkam, mit einer gewissen hochmüthigen Miene, welche sich keineswegs milderte, als ihm der Kranke sagte, ich hätte ihm einen vortrefflichen ärztlichen Rath ertheilt und es durchaus abgelehnt, ein Honorar dafür anzunehmen. „Wir sind Ihnen unendlich verbunden, Sir; aber wir fahren eben nach Hause, wo der Hausarzt unserer harrt," sagte der junge Mann stolz und führte den Leidenden, dessen Arm er in den Seinigen legte, langsam fort. Der Bediente

hätte, wie ich glaube, den alten Herrn zu wiederholten Malen als Sir Wilton, William oder ähnlich angeredet, und obschon ich den Namen nicht recht verstanden, so ließ sich doch daraus entnehmen, daß es ein Mann von Rang war. Wie Mancher, dachte ich, hätte es in diesem Falle durch eine gefälligere und gewinnendere Ansprache dahin gebracht, sich das Vertrauen dieses Herrn zu erwerben und sein Arzt zu werden! Wie thöricht handelte ich, daß ich ihm, als er mir das Honorar anbot, nicht meine Karte überreichte, was doch aller Wahrscheinlichkeit nach für den nächsten Morgen eine Berufung zu einer regelmäßigen Consultation herbeigeführt haben würde! Und zu welchen vortheilhaften Empfehlungen hätte dies nicht leiten können? Tausend Mal verwünschte ich meine Blödigkeit — meine Ueberempfänglichkeit für ärztliche Delicatesse — und meine Unfähigkeit, die Vortheile zu verfolgen, welche mir eine glückliche Verkettung der Umstände an die Hand gab. Mein Inneres sagte mir, ich sei geeigneter für La Trappe, als für ein rühriges Geschäftsleben; ich verdiente mein Mißgeschick, und das Fehlschlagen meiner Hoffnungen sei nur die natürliche Folge einer falschen Schaam, die schon so vielen zum Schaden geworden. Da der Tag unterdessen weit vorgerückt war, so verließ ich meinen Sitz und wandte mich der freudenleeren Heimath zu.

Wie gewöhnlich fand ich Emilie mit dem Malen kleiner Lichtschirme und anderer Ziersachen beschäftigt, die ich, sobald sie fertig waren, nach einer Art Privatindustrie in Oxford-Street brachte, wo man mich nicht kannte und wo ich mich, mit bitterem Herzweh, der zarten und schönen Arbeiten meines armen Weibes gegen eine Kleinigkeit entäußerte, die sich kaum des Zuhausenehmens verlohnte. Konnte es wohl ein Mann, der nur einigermassen auf Gefühl Anspruch machte, mit ansehen, wie seine junge Gattin, weit in der Schwangerschaft vorgerückt und in einem bedenklichen Gesundheitszustande, welcher frische Luft, Bewegung und heitere Gesellschaft forderte, sich in der erwähnten Weise vom Morgen bis in die späte Nacht abarbeitete — und noch obendrein für eine erbärmliche, dazu in keinem Verhältniß stehende Belohnung? Sie ergab sich jedoch in unser Mißgeschick mit unendlich mehr Festigkeit und Gleichmuth, als ich erwarten konnte, und ihr stets heiteres Benehmen, in Vereinigung mit ihrer leidenschaftlichen Liebe zu mir, trug dazu bei, einige Strahlen zitternden und entschwindenden Glanzes auf die düsteren Aussichten unserer Zukunft zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Todtenkopf.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage später durchmaß ein kleines Männlein den Marktplatz mit eiligen Schritten und wichtiger Miene im eifrigen Gespräche mit einem andern begriffen, der ihm zur Seite trippelte, und dessen rother, goldverbrämter Chorrock den Kirchendiener ankündigte.

„He! he! Herr Bader! Wo hinaus? Was ist denn los?" rief dem ersteren der beleibte Bäckermeister Grünhammel nach, welcher gerade aus einer Seitengasse wackelnd, jene Beiden nicht mehr zu erreichen fürchtete.

Die Bennung: „Bader" verdroß den Angesprochenen keineswegs. In dieser unkultivirten, hinter der junfern an Intelligenz so weit zurückstehenden Zeit wollte noch Niemand etwas scheinen, was er nicht war; daher hieß kein Quacksalber ohne Studien und Kenntnisse „Doktor," kein Schneider, Gastwirth oder Ladenbursche „Herr von," keine Küchenmagd „mein Fräulein." Man konnte selbst bei Fremden nicht leicht in Ungewißheit sein, welche Anredeform ihnen gebühre, weil sich die Stände durch die Kleidung auszeichneten, und jeder verlacht worden wäre, der eine dem seinigen unangemessene gewählt hätte. Besonders unterschied sich der Bürger durch eigenthümlichen Schnitt seines Rockes nicht nur vom Landmanne, sondern auch vom Adel, denn er war noch zu bescheiden, und zu stolz auf die Wichtigkeit seiner ehrenvollen Stellung im Staate, um es nicht zu verschmähen, wie der Reiher in der Fabel, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Verwundert blieben das Männlein und sein Begleiter stehen.

„Weiß Er denn gar nicht, was in der Stadt vorgeht?"

„Wie sollte ich, komme eben von einer weiten, gefährlichen Reise, mußte durch einen großen Wald, und über zwei hohe Berge, war ganze 5 Tage aus."

„Und wir kommen aus dem Trauerhause, ich selbst von der Leichenschau. Heute Morgen hat man den Schmiedemeister Meinhard todt im Bette gefunden. Muß gleich auf's Rathhaus dem Herrn Bürgermeister Bericht erstatten."

„Was Er sagt! der baumstarke, rührige Mann? Was ist ihm den zugestoßen?"

„Ja, wenn man's wüßte. Keine vorausgegangene Krankheit, kein Symptom eines Schlagflusses oder einer Vergiftung, keine Verletzung am ganzen Leibe, keine Spur eines Druckes am ganzen Halse, und doch todt, mausetodt. Nicht das mindeste Zeichen einer Ermordung ist vorhanden, und dennoch kann man sich eines bösen Verdachtes nicht erwehren. Ich will nichts gesagt haben, aber der Mann hätte die alberne Heirath nicht machen sollen. Wären genug brave Mädchen da gewesen, meiner Eva nicht zu erwähnen."

„Oder meiner Gertrude. Der Pfarrer," hier wandte sich der Bäcker an den Meßner, „ist ein grundgelehrter, ein feiner Kopf, hat bei der Trauung kuriose Worte von sich gegeben; der trifft gewiß das Rechte. Was meint denn der von dem Handel?"

„Kann's nicht sagen, Herr Meister," entgegnete näselnd der Angeredete; „ich hätte das auch gewußt, so gerne, daß ich mich auf geziemendem Umwege mit bescheidlich vorgebrachter Frage derohalb unterwürfigst anzuklopfen erdreistete. Ich erhielt aber den ungnädigen Bescheid, ich solle mich um meine Glocken bekümmern, sonst um gar nichts, und künftig nicht mehr über dem Kegelschieben das Segenleuten vergessen. Er sieht, Herr Meister, wie der Satan unchristliche Menschen, die mir auf den Dienst lauern, anspornt, mich bei Seiner Hochwürden zu verschwärzen und anzufeinden. Seine Hochwürden scheinen überhaupt heute gegen Gewohnheit nicht sonderlich bei Laune, und sehen sehr nachdenkend und verstimmt aus."

Damit schlugen Beide ihren Weg zum Rathhause am Ende des Platzes ein, und ließen den erstaunten Bäcker, der durch sein ihm unbewußtes Anstarren der Dreifaltigkeitssäule bald aller Vorübergehenden Blicke auf diese zog, mit seinen Betrachtungen allein, unbekümmert darum, daß dieser nach Kleinstädter Art nun keine ruhige Nacht mehr haben konnte, bis ihm das Ereigniß in seiner ganzen Verzweigung deutlich vor Augen lag.

Seltsame Gerüchte durchliefen über diesen unerklärbaren Todesfall die Stadt. Viel Abenteuerliches wurde darüber öffentlich geredet, mehr noch heimlich gemunkelt. Die Behörden selbst wurden aufmerksam, und untersuchten mit strenger Genauigkeit die das Ableben des Schmiedes begleitenden näheren Umstände. Die üble Ehe, in welcher der Verstorbene gelebt hatte, war in Aller Munde, aber keine Beweise einer verbrecherischen Gewaltthat lagen bei seinem Tode vor. Der bloße auf gar keine Thatsache sich gründende Verdacht rechtfertigte wohl die gerichtliche Nachforschung, ließ aber gefängliche Einziehung und peinliche Frage nicht zu. Die Bestattung ging mit dem üblichen Gepränge vor sich. Gretens tiefe Erschütterung erlaubte ihr nicht, der Leiche ihres Gatten zu folgen; allein, hielt man dies auch nicht für aufrichtiges Leid um den Hingeschiedenen, so konnte es doch eben so gut Reue, ihrem Wohlthäter, der sie aus einer dürftigen Lage zog, durch stete Kränkungen das Leben verbittert, vielleicht zu seinem frühern Ende beigetragen zu haben, als erwachtes Gewissen über eine verübte Gräuelthat sein. Das Alles mußte auf sich beruhen bleiben.

Die Trauerzeit verstrich, andere Begebenheiten nahmen die Neugierigen in Anspruch und verdrängten den vielbesprochenen Fall aus ihrem Gedächtnisse. Es erregte zwar ein flüchtiges Gerede, aber kein bedeutendes Aufsehen mehr, als Grete, sobald es geschehen durfte, ohne die Schicklichkeit grob zu verletzen, Konraden die Hand reichte.

(Fortsetzung folgt.)

Gegenüber.

(Beschluß.)

Die Winternacht ward immer grausiger, die Kälte erreichte eine furchtbare Höhe, die Sterne funkelten doppelt so hell als gewöhnlich durch die eisige Atmosphäre. Das gaffende Volk vor dem Palaste hatte sich verlaufen und die Wachen waren eingezogen worden.

Dem Hôtel des Grafen Stanislaus schräg gegenüber stand ein halbverfallenes huttenartiges Häuschen, wo die bitterste Armuth herrschte neben Schmerzen und Herzeleid. Unheimlich pfiff der Nordwind durch die übelverwahrten Fenster, und das schwache, dem Erlöschen nahe Licht einer Lampe beleuchtete ein Bild des höchsten Jammers. Auf ärmlichem Strohlager lag die todtkranke Mutter und daneben knieten zwei blasse Engel, die eilfjährige Marie und das siebenjährige Klärchen. In dumpfem Schmerze saß in einer Ecke der vierzehnjährige Theodor. Das schwache Feuer in dem Windöfchen war längst ausgegangen, die letzte Kohle längst verglommen; immer grimmiger drang die harte Kälte der Winternacht durch die luftigen Fenster. Den ganzen Tag war kein Bissen trockenes Brod in's Haus gekommen; vergebens waren Marie und Theodor schlotternd durch die Straßen und bewohnten Gegenden der Stadt geschlichen; keine mildthätige Hand hatte sich geöffnet, den Armen eine Gabe zu reichen. Von Kälte erstarrt, von Hunger gepeinigt, waren die vaterlosen Waisen mit gefrorenen Thränen zur geliebten Mutter zurückgekehrt, aber sie lächelten mit blutendem Herzen, sagten Nichts von ihrem Hunger, um der Todtkranken ihre Leiden nicht zu vergrößern.

Von den Thürmen tönte die eilfte Stunde durch die Nacht. Wie ein paar rosenrothe Augenblicke waren dem Ball-Publikum die Stunden der Vormitternacht verflossen, während wenige Schritte davon im ärmlichen Stübchen die Minuten zu qualvollen Stunden wurden. Noch immer beteten die beiden Mädchen bei der kranken Mutter, noch immer saß Theodor frosterstarrt in der Ecke. Da schlug plötzlich das militärische Kommandowort, welches die Wachen bei dem gegenüber liegenden Palast einbertet, an sein Ohr. Ein letzter Hoffnungsstrahl durchzuckte die Brust des armen Knaben.

— „Vielleicht," — dachte er bei sich — „daß es jetzt möglich ist, Eintritt in das Hôtel zu erhalten und irgend einen der goldbetreßten Diener um ein Stück Brod zu bitten."

Leise, damit er Mutter und Schwestern nicht störe, verließ Theodor die Stube und das Haus. Seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen. Die Wachen waren eingezogen und das stattlich beleuchtete Portal stand offen. Die furchtbare Noth besiegte dies Mal die sonstige Schüchternheit des Knaben. Er betrat zitternd die festlichen Hallen, und gelangte, ohne daß er aufgehalten worden war, bis in eine der Gallerien des ersten Stocks. Hier stand ein reichgekleideter Herr, welcher seinem Kammerdiener eine Menge Goldrol-

len übergab, die er so eben im Spiel gewonnen hatte. Der Herr sah so gutmüthig und menschenfreundlich aus. Theodor faßte sich ein Herz, sank vor ihm auf die Knie und flehte um ein Stück Brod.

Der glückliche Spieler warf einen mitleidigen Blick auf die armselige Gestalt des Knaben.

— „Armer Teufel," — sprach er — „Brod habe ich nicht, aber da, kauf Dir welches."

Mit diesen Worten warf er dem Bittenden mehre Goldstücke in die erstarrten Hände und eilte davon, um das ihm zulächelnde Glück von Neuem zu versuchen.

Thränen stürzten dem glücklichen Knaben aus den Augen, so reich, so unermeßlich reich war er im Leben nie gewesen. Er sprang auf, um die Worte seines Wohlthäters in Ausführung zu bringen, und Brod und Holz zu kaufen. Bald hatte er den Palast im Rücken und eilte die kalte, öde Straße dahin. Der Gedanke, seine Lieben bald speisen und erwärmen zu können, stärkte seine todtmatten Glieder. Er langte außer Athem bei dem Kramladen an, wo seine Familie ihre geringen Lebensmittel mit wenigen Kreuzern zu kaufen pflegte — aber ach, welcher Schreck, Alles war verschlossen. Vergebens klopfte und rüttelte seine schwache Hand eine lange Zeit an dem Laden. Es war bereits zu spät — Niemand öffnete. Eisig wehete die Nachtluft daher. Die Mitternachtstunde hallte von den Thürmen: Theodor war in seiner Verzweiflung noch mehrere Straßen auf- und abgelaufen. Alle Häuser, wo am Tage Brod, Fleisch und Holz in reicher Menge zu finden, waren finster und öde. Die Bewohner lagen im tiefen Schlafe. Kein Rufen und Klopfen half etwas. Was half dem Armen sein Gold und sein Reichthum!

Mit der ersten Morgenstunde stieg die Kälte und erreichte einen furchtbar hohen Grad. Der Athem gefror vor dem Munde und Theodor erreichte nach langem vergeblichen Umherirren halb todt seine Wohnung.

Als er wieder in das ärmliche Stübchen trat, war die Lampe erloschen und rings herrschte ein tiefes Schweigen. Mutter und Schwestern schlummerten sanft auf ihrem kalten, harten Lager.

Todesmatt sank Theodor zu Boden. Die Goldstücke entrollten der erstarrten Hand und ein unwiderstehlicher Schlaf bemächtigte sich des Dulders.

Und draußen stieg die Kälte immer höher.

Als am andern Morgen der Wirth mit dem Gerichts-Personale in das Gemach der Wittwe trat, um die den Miethzins schuldende Familie auf die Straße zu werfen, fand er vier Leichen. Der Vater im Himmel hatte sich seiner von den Menschen verlassenen Kinder erbarmt und sie zu sich genommen. Die funkelnden Goldstücke lagen zerstreut am Boden.

— „Das Bettelvolk ist erfroren," — sprach gleichgültig der Hausbesitzer; aber das Gold erblickend, rief er verwundert: — „Aber warum hat das dumme Volk nicht eingeheizt, es ist nie reicher gewesen."

Der Hartherzige, er hatte wahr gesprochen. Die Armen waren nie reicher gewesen als jetzt, wo sie im Schooße ihres himmlischen Vaters ruhten.

Als nach einigen Tagen sich Karosse an Karosse vor dem Palais des Grafen Stanislaus drängte, woselbst die Ballgäste die übliche Visite abstatteten, begegnete den fluchenden Kutschern ein einfacher, mit einem groben schwarzen Tuche überhangener Leichenwagen, welcher die Särge der armen Familie nach der letzten Ruhestätte brachte.

O Du Reicher, wenn die Armuth zu Deinen Füßen weint, so glaube nicht Alles gethan zu haben, wenn Du, um nur loszukommen, leichtfertig eine Gabe hinwirfst, sondern blicke ihr mild in das thränenvolle Auge, bevor es bricht, und lege theilnehmend Deine Hand an ihr krampfhaft klopfendes Herz — dann erst wirst Du ihr Engel sein.

Ein armer Teufel.

Wenn man in Paris auf dem Boulevard des Italiens spaziert, bemerkt man eines der größten und ausgedehntesten Magazine der Stadt mit dem Schilde: „Un pauvre diable." Der Gründer dieses Geschäftes, ein äußerst gewandter und in hohem Grade achtungswürdiger Kaufmann, hatte sich durch Solidität, Geschäftskenntniß und Thätigkeit von einem kleinen Geschäfte dieses enorme errichtet: er war mit andern Worten du'n pauvre diable ein Millionär geworden. Da berieth er sich einst mit seiner Frau, und sie fanden, daß 100,000 Franken Renten für gewöhnliche Bedürfnisse hinreichend wären, und sie dasselbe nicht mehr vermehren wollten! Der Herr „pauvre diable" rief also alle seine Commis zusammen, nahm von ihnen Abschied und stellte ihnen ihren neuen Herrn vor, nämlich den ob dieses unerwarteten Glückes ganz erstaunten ersten Commis, von dessen Tüchtigkeit er durch langjährige Dienste überzeugt war. Um aber nicht das Glück so ganz in eines Einzigen Schooß zu werfen, traf er folgende höchst interessante Verordnung, durch welche er eben so eine Menge von glücklichen Leuten als eine Pflanzschule ausgezeichneter Commis schuf. Er bestimmte nämlich, daß der erste Commis dem Geschäfte als Herr so lange vorstehen sollte, bis er daraus einen Gewinn von 50,000 Franken Renten gezogen habe. Dann sollte er das Geschäft unter denselben Bedingungen wieder seinem ersten Commis übergeben, und so ad infinitum. Da nun der jedesmalige erste Commis weiß, daß am Ende einer gewissen Zeit sein Glück gemacht sein muß, so giebt er sich alle Mühe, sich auf einem Posten zu erhalten, eben so, wie die andern Commis sämmtlich nichts sehnlicher wünschen, als durch Thätigkeit und Treue bis zum Range des ersten Commis zu avanciren. Sie sind denn je nach ihren Fähigkeiten und Leistungen alle numerirt, und avanciren je nach den Beweisen, die sie von ihren Fortschritten geben können, und auf diese Weise betrachtet es jeder Commis schon als ein Glück, in das Haus aufgenommen zu werden, weil es dann nur von seinem Fleiße und Talente abhängt, erster Commis und nach wenigen Jahren Herr eines der ersten Pariser Geschäfte zu sein. Es sollen jetzt, seit zwei und zwanzig Jahren (nach dem Rücktritte des Gründers), sich schon drei erste Commis gefolgt sein, die sich jeder mit einer Million Franken zurückgezogen und ihren Platz dem Nachfolger cedirt haben. An dem Geburtstage des von so Vielen, die er glücklich gemacht hat, angebetenen alten Herren, versammeln sie sich denn Alle, und wetteifern, wer ihm durch die zarteste Aufmerksamkeit, durch die liebevollste Beglückwünschung seine Verehrung am besten darthun wird.

Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

In einer kleinen Provinzialstadt hörte ein Arbeiter, daß auf dem Postbüreau ein Brief unter seiner Adresse vorhanden sei, er bekam daher großes Verlangen, den Brief abzuholen, aber er hatte kein Geld, um das Porto dafür zu bezahlen. Dennoch ging er hin, um ihn in Empfang zu nehmen. Als der Postoffiziant ihm den Brief gezeigt hatte, fragte er jenen, was das Porto koste, und machte Miene, das Geld in der Tasche zusammen zu suchen, zugleich stellte er aber auch dem Offizianten vor, wie unangenehm es für ihn sei, daß er nicht lesen könne, und bat, ihm den Brief vorzulesen. Dieser war sogleich zu dem Dienste bereit, er erbrach den Brief und las ihn laut vor. Der Arbeiter hörte mit größter Spannung zu, als aber der Brief zu Ende war, rief er aus: „Schönen Dank, wenn ich einmal Geld habe, werde ich den Brief abholen, bis dahin heben Sie ihn nur wohl auf" und eilig lief er davon.

Dr. Macdold, aus einem Kaffeehause kommend, redete einen Apotheker an und bat denselben, ihm fünf Guineen zu leihen. „Ich habe ja nicht die Ehre, Sie zu kennen," erwiderte der um das Darlehen Angegangene. „Eben darum," entgegnete Macdold, „wendete ich mich an Sie; denn meine Bekannten wollen mir nichts mehr leihen."

Zahl und Abnahme der Geistlichen in Europa. Herr Moreau de Jonnès theilt in der kürzlich erschienenen zweiten Abtheilung seiner Elémens de Statistique folgende Notizen über die Zahl und die Abnahme der Geistlichen in Europa mit: „Merkwürdige Veränderungen haben sich im Schooße dieser mächtigen Corporation zugetragen, die vor der französischen Revolution den dritten Theil oder gar die Hälfte alles Grundeigenthums besaß und mit dem Adel die lehnsherrlichen Rechte theilte. Im J. 1757 zählte der Abbé de Saint-Pierre in Frankreich 40,000 Pfarrer, 60,000 andere Priester, 100,000 Mönche und 100,000 Nonnen; zusammen 300,000 Personen geistlichen Standes oder 1 auf 67 Einwohner. Im J. 1829 zählte die Geistlichkeit 108,000 Mitglieder, oder 1 auf 280 Einwohner. Sehr viele und mannigfache Ursachen haben seit dem 16ten Jahrhundert dazu beigetragen, die Zahl der zur Geistlichkeit gehörenden Personen nach und nach außerordentlich zu vermindern. Vergleicht man die Zahlen mit einander, so ergiebt sich, daß im Verhältnisse zur Gesammtbevölkerung die Geistlichkeit sich vermindert hat:

in Rom, in 65 Jahren, um drei Fünftel;
„ Portugal, in 31 Jahren, um fünf Sechstel;
„ Bayern, in 28 Jahren, um zweiundzwanzig Dreiundzwanzigstel (?);
„ Sicilien, in 51 Jahren, um mehr als die Hälfte;
„ Frankreich, in 67 Jahren, um mehr als vier Fünftel;
„ der Schweiz, in 37 Jahren, um ein Drittel;
„ England, in 133 Jahren, um beinahe zwei Drittel;
„ Rußland, in 33 Jahren, um weit mehr als ein Drittel;
„ Dänemark, in zwanzig Jahren, um die Hälfte und darüber;
„ Schweden, in 60 Jahren, um ein Drittel.

Der größte Theil dieser Abnahme hat die katholische Geistlichkeit getroffen: in fünfzig Jahren hat sie sich in sechs europäischen Staaten um 855,000 Priester, Mönche und Nonnen vermindert."

In „Kabale und Liebe" von Schiller versprach sich der Darsteller des Ferdinand bei den Worten: „Umgürte Dich mit allem Stolze Deines Englands, ich verwerfe Dich, ein deutscher Jüngling," auf folgende Weise:

„Umengle Dich mit allem Gute Deines Stolzlandes, ich verjüngle Dich, ein deutscher Werfling."

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 19. Oktober: b. Billeteurs Schmidt S. — Den 24.: b. Pflanzgärtners Späth T. — b. Haushlt. Menzel T. — b. Zimmerpoliers Beer S. — b. Weißgerbermstr. Ackermann S. — b. Kalk- u. Steinkohlenhdl. Neumann S. — d. Tagel. Dgroske T. — b. Bürstenmachers Lüde T. — b. Topzierers Walter T. — d. Tagel. in Gr.-Mochbern Hofmann T. — b. Gräupners Großmann T. — Den 25.: b. Schneidermstr. in Pöpelwitz Deutschländer S. — b. Schneidermstr. Kosche T. — b. Barbierers Hauptmann T. —

St. Maria-Magdalena. Den 24. Oktbr.: b. Erbfaß in Lehmgruben-Hochbauer S. — b. Haushlt. Bäsler T. — b. Barbiers Dahle S. — b. Schuhmachermstr. Hoffmann T. —

St. Bernhardin. Den 24. Oktober: b. Pflanzgärtners König S. — b. B. und Klempners Lucas T. — b. Tuchmachergef. Göhlich T. — b. Druckergef. Gniewitz T. — b. Fischlers Artopee T. — Den 26.: b. Maurergef. Freund T. — b. B. u. Viktualienhdl. Huth S. —

Hofkirche. Den 20. Oktober: d. prak. Arzt Dr. Blümler S. — Den 24.: b. Wirthschaftsinspektor Dertsch S. —

11000 Jungfrauen. Den 20. Okt.: d. Handschuhmachergef. Ullrich Zwill. S. — Den 21.: b. Freigärtners in Polanowitz Lippert T. — b. Korbmachermstr. Huhn T. — Den 22. b. Holzhdlr. u. Brennereibes. Wagner S. — Den 24.: b. Bäckergef. Faßmann S. —

St. Barbara. Den 24. Okt.: b. Feldwebels Pohl T. —

St. Salvator. Den 24 Okt.: b. Inwoh. Jungmann T. — b. Erbfaß Kuttge S. — b. Miethgärtner Vogt T. — b. Häuslers Gräulich S. — b. Gasbeleuchtungs-Schiermstr. Heilmann T. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 25. Okt.: Maurergef. Elinske mit S. Clemens. — Hausält. Hanke mit Jgfr. O. Kaminke. — Kutscher Hübner mit S. Nickel. — Den 26.: Viktualienhdl. Purrmann mit S. Scholz.

St. Maria-Magdalena. Den 21. Oktober: Dr. phil. Kenngott mit Jgfr. J. Koch. — Beamter an der Königshulder Stahlfabrik Röhmhild mit Jgfr. M. Fiebig. — Den 24.: B. u. Zwirnhdl. Schmidt mit Frau E. geb. Rauscher, als Jubelpaar zum ersten Male copulirt am 24. Oktober 1797 zu St. Maria Magdy. Den 25.: Partikul. Mathias mit Jgfr. M. Maruschke. — Zimmergef. Stenzel gen. Müller mit Joh. Weiß. — Töpfergef. Wachsmann mit Jgfr. D. Schultze. Haushlt. Lindner mit Jgfr. A. Neumann. — Haushlt. Stenzel mit M. Jentrzeki. — Haushlt. Seidel mit Jgfr. K. Stier. — Bäckergef. Germann mit Jgfr. J. Mai. — Den 26.: Lehrer in Pleschen Häsner mit Jgfr. T. Jarzemka. — Gutsäpfler in Charzow Heinze mit Jgfr. D. Timm. — Schlossermstr. Gischkow mit Jgfr. E. Oswald. —

St. Bernhardin. Den 24. Okt.: B. u. Kaufm. Scholz mit Jgfr. E. Binder. — Den 25.: Kunstgärtner in Alt-Scheitnig Kleiner mit Jgfr. J. Stephan. Schmied- u. Fabrikarb. Zegula mit Jgfr. D. Bartsch. — Zimmergef. Schäfer mit Jgfr. M. Schönwälder. — Schlossergesell Speer mit Jgfr. R. Schmiegel. — Den 26.: B. u. Kaufmann Peter mit Jgfr. H. Jörchel. — B. u. Schmied Hannig mit S. Zimmermann. —

Hofkirche. Den 26. Oktober: Friseur Heyer mit Jgfr. B. Ackermann. —

11000 Jungfrauen. Den 25. Oktober: Maurer Kriewitz mit K. Illmann. — Den 26.: Tischlermstr. Klose mit P. Jacob. — Zimmergef. Klinge mit Jgfr. A. Müller. —

St. Christophori. Den 24. Okt.: Freigärtnersohn aus Kl.-Tschansch Mischke mit Jungfer J. Dittmann. — Den 27.: Stammgefreiter u. Schuhmacher Rehbohle mit Jgfr. J. Kirchner. —

Theater-Repertoir.

Mittwoch den 3. Novbr.: **„Pagenstreiche."** Posse in 5 Akten von Kotzebue.

Vermischte Anzeigen.

Schöne Wasch-Seifen, à Pfd. 3, 3½ und 4 Sgr., empfehlen

B. Bittner & Comp.,
Schmiedebrücke Nr. 44, in den 2 Pollacken.

Recht Dresdner-Haferzucker, à Pfd. 12 Sgr., **Recht Dresdner Malz-Syrup,** à Glas 3 Sgr., gegen Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Verschleimung im Kehlkopfe, Brustübel 2c. bestens zu empfehlen.
Alleiniges Depot bei

B. Bittner & Comp.,
Schmiedebrücke Nr. 44, in den 2 Pollacken.

Billiger Mehl-Verkauf **Alte-Taschenstraße Nr. 13.**

Stahlfedern

aus den besten Fabriken Englands u. Frankreichs, von 6 Pf. bis 12 Sgr. pro Dutzend, von 5 Sgr. bis 4 Rthlr. pro Groß; bei Abnahme größerer Parthieen wird noch besonderer Rabatt gewährt.

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung.
Albrechtsstraße Nr. 6.

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen- u. Maler-Materialien-Handlung.
Albrechts-Straße Nr. 6,
empfiehlt

Siegellack,
von 5 Sgr. bis 4 Rthlr. pro Pfd. von 6 Pf. bis 7½ Sgr. pro Stange, bei Abnahme größerer Quantitäten wird ein Rabatt bewilligt.

Zur Beachtung

empfiehlt sich die Leinwand-, Band- und Baumwollen-Waaren-Handlung, **Reusche Straße Nr. 55,** genannt zur Pfau-Ecke. Auch ist daselbst stets frisches, gutes Rawiczscher Brodt zu haben. Um geneigten Zuspruch bittet verwittwete **Krabel.**

Verkauf fertiger Stiefeln von 1½ bis 3 Rthlr., modern und dauerhaft, sowie auch ein Vorrath fertiger wasserdichten Stiefeln von Rind- und Fahlleder, zu haben **Ring Nr. 4** im 3. Stock bei **August Hoffmann,** Schuhmacher.

Als Uhrmacher-Lehrling findet ein Knabe ein Unterkommen bei

C. Nagel,
Schuhbrücke Nr. 29.

Billig und doch gut!
1 Duz. Bremer-Cigarren, von 2 Sgr., 1 Pfd. Melange-Tabak, von 4 Sgr. an, offeriren

B. Bittner & Comp.,
Schmiedebrücke Nr. 44, in den 2 Pollacken.

Rechnungen, in Folio, Quart und Quer-Oktav, von 10 bis 15 Sgr. das Hundert,
sind vorräthig bei

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- u. Maler-Materialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Federhalter

in den verschiedensten Sorten, von 3 Pf. bis 25 Sgr. pro Stück, im Dutzend und bei Abnahme von Parthieen bedeutend billiger, empfiehlt
die Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung
von
Heinrich Richter,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Schreibhefte

mit blauen und bunten Umschlägen in den verschiedenen Sorten von 6 Pf. bis 8 Sgr. pro Stück; bei Entnahme im Dutzend wird ein verhältnißmäßiger Rabatt gewährt.

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Heinrich Richter,

Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung.
Albrechts-Straße Nr. 6,
empfiehlt

Frachtbriefe, besonders für den Gebrauch bei den Eisenbahn-Versendungen eingerichtet, das Hundert 15 Sgr., das Stück 3 Pfennige.
Connaissements, das Hundert 15 Sgr.,
Accreditive, Valuta-Scheine, Sola- und Prima-Wechsel, Quittungen, Anweisungen und Dispositions-Scheine, das Hundert 12 Sgr.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6 vorräthig:

Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarvung, zur aufheiternden Unterhaltung bei Begehung von Polterabenden.
Gesammelt und herausgegeben von **J. Erwien.**
Preis: 2 Sgr.

Der Verfasser, welcher selbst häufig Polterabende veranstaltet und geleitet, hat es sich angelegen sein lassen, nur solche Scherze in diese Sammlung aufzunehmen, die ansprechend und ganz geeignet sind zur aufheiternden Unterhaltung beizutragen, daher dieses Büchlein ein nie im Stiche lassender Rathgeber bei Begehung von Polterabenden sein wird.

Kalender für 1848.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, sind vorräthig:

Volkskalender von Schweitzer und Stein mit Stahlstichen. Eduard Trewendt in Breslau. Geb. und durchschossen Preis 15 Sgr. Broschirt 12½ Sgr.

Hauskalender, broschirt 5 Sgr.

Comtoirkalender, aufgezogen 5 Sgr.

Etuiskalender, aufgezogen 5 Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.